



Gedanken zur «Dominanztheorie»

Wer ist der (ge)rechte Chef?

KURT FLÜHMANN

Dominanz, Aggression, Rangordnung und Bindung. Unser Monatsthema befasst sich mit diesen Begriffen und zeigt auf, welche Rolle und insbesondere welche Verantwortung wir in der Hundeerziehung übernehmen. Geht es in der Beziehung Mensch-Hund wirklich nur um Rangordnung und Dominanz? Entscheiden nicht eher Vertrauen und Geborgenheit darüber, wie sich eine Beziehung gestaltet? Der aufschlussreiche Beitrag von Kurt Flühmann geht dieser Frage nach und soll zum Gedankenanstoss anregen.

immer noch viele Hundehalter und Hundetrainer vertreten die Meinung, dass der Hund als sozial-expansives Wesen stets versuche, einen höheren Sozialstatus zu erlangen und somit den Besitzer oder die Besitzerin ständig herausfordere. Und das Streben des Hundes nach Dominanz würde auch mit einer höheren Bereitschaft zur Aggression einhergehen.

Dominanz hat nichts mit Aggression zu tun

Auf der einen Seite geht daher die Empfehlung an die Hundeführer, die Rolle des Chefs (Alphaführer) der Gruppe zu übernehmen, denn, wenn der Hund wisse, wer der Chef sei, er auch gehorche. Der Ratschlag, «Dominanz» gegenüber dem Hund auszuüben, geht auf der anderen Seite nicht selten mit der Empfehlung einher, gegen ihn körperliche und psychische Gewalt anzuwenden und man ist dann erstaunt, wenn der Hund das Vertrauen zum Menschen verliert. Die Bindung zu ihm sozusagen gestört wird, er Angst hat und/oder sogar aggressiv wird. Diese Art von Dominanz schafft mehr Probleme als sie löst. Immer werden der Alphawurf, der Schnauzgriff und das Nackenschütteln empfohlen, um sich gegenüber dem «dominanten» Hund durchsetzen zu können. Doch den Hund mit der Zufügung von etwas Unangenehmem, ja sogar etwas Bedrohlichem, zu kujonieren, bringt nicht das erwünschte Resultat. Warum? Der Hundeführer reagiert mit der körperlichen Gewalt nur den eigenen Ärger ab. Der Hund hat kein alternatives Verhalten gelernt und mit zeitlicher Distanz wird sich das unerwünschte Verhalten wahrscheinlich wieder zeigen.

Was versteht man unter Ausübung von Dominanz?

Anders Hallgren (2006): «Der Begriff 'dominant' beschreibt ein ruhiges und selbstsicheres Individuum und nicht ein aggressives – so lautet zumindest die Definition der meisten Ethologen. Gerade deshalb ist es verwunderlich, wenn Dominanz oftmals mit Aggressivität gleichgestellt wird.» Richtig verstandene Dominanz hat nichts mit Aggression zu tun. Gewalt und Aggression können den Zusammenhalt der Gruppe gefährden. Dominanz hingegen stärkt den Zusammenhalt. Mit einem dominanten Wesen will man Zusammensein und zu ihm aufschauen. Dominantes Verhalten ist kontextabhängig und situativ. Es ist vielschichtig und seine Interpretation sehr schwierig. Dominanz kennzeichnet die Art und Weise einer Beziehung und kann somit nicht vererbt und nicht angezchtet werden. Leider weiss man derzeit nur sehr wenig darüber, wie Dominanzbeziehungen zwischen Hund und Mensch gebildet werden.

Dominanz und Lernen

Viele Verhaltensforscher weisen darauf hin, dass Dominanz, zumindest in der Bedeutung von Druck, Zwang und Schmerz, keine gute Voraussetzung dafür sei, dass Hunde lernen. Dominanz würde sich vor allem während der Lernphase eher negativ auf den Lernenden auswirken. Dominanz, Strafe und auch schon Angst vor Strafe würden den Hund in seinen Gefühlen negativ beeinflussen. Dies könne zu einer Verminderung des Lernens, des Denkens oder sogar zu einer Lernblockade führen und sei daher lernpsychologisch kontraproduktiv.



«Rangordnung wird immer von unten nach oben stabilisiert»

Hundeausbildner erzielen oft mit übertriebener Strenge und Härte einen schnellen Erfolg, was schnell dazu verführt, an die Richtigkeit dieser Ausbildungsmethode zu glauben. Der Hund läuft aber nur aus Angst vor Strafe «Fuss». Er getraut sich nicht von seinem Führer zu entfernen. «Fusslaufen» hat er somit nicht erlernt. Fazit: Die schlechtesten Ergebnisse erzielen diejenigen Hundeführer, die ausschliesslich über Dominanz, Härte und Strenge arbeiten. Probleme können immer wieder auftreten und man sieht sich allenfalls zu einer Steigerung der Strafe gezwungen.

Unerwünschtes Verhalten unterdrückt der Hund lediglich aus Angst vor negativen Konsequenzen und er wird es nur so lange nicht mehr zeigen, als er sich an die Strafe erinnert. Strafe kann aber auch wie eine Belohnung wirken. Ein unerwünschtes Verhalten, dem Beachtung/Aufmerksamkeit geschenkt wird, kann noch verstärkt auftreten. Eine gute Bindung mit dem Halter ist eine Grundvoraussetzung für die Erziehung und das Lernen des Hundes.



Bild: pixabay.com

Bild links

Eine gute Bindung mit dem Halter ist eine Grundvoraussetzung für die Erziehung und das Lernen des Hundes.

Bilder unten

Das Nackenschütteln ist kein «Allerheilmittel» in der Hundeeziehung.

Aggressives, respektive unsicheres Auftreten des Hundehalters kann sich auch auf den Hund auswirken.

Aggression schafft Distanz und erzeugt Spannungen

Zitat aus Wikipedia: «Aggression ist ein biologisch fundiertes Verhaltensmuster zur Verteidigung und Gewinnung von Ressourcen sowie zur Bewältigung potenziell gefährlicher Situationen. Auch als Angriffs- und Drohverhalten (agonistisches Verhalten) bezeichnet. Es wird von Verhaltensbiologen meist dahin interpretiert, dass es dem direkten Wettbewerb um Ressourcen, um Fortpflanzung oder um Nahrung dient.»

Aggressivität schafft Distanz zwischen den Individuen und Spannung in der Gruppe. Aggressivität und Dominanz sind zwei ganz unterschiedliche Begriffe. Nicht normal für den Hund und was ihn in seinem Verhalten verunsichert, ist ein aggressiver Halter. Dieser verursacht durch sein aggressives und autoritäres Auftreten Unsicherheit und Angst. Als Folge davon wird der Hund passiver und unselbstständiger. Ein aggressiver Führer ist ein Widerspruch in sich. Wer ständig aggressiv ist, demonstriert eigene Hilflosigkeit. Dabei kann man schnell mit dem Tiereschutzgesetz in Konflikt geraten. Der Grundartikel (Art. 4) des Gesetzes bestimmt, dass niemand einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen, es in Angst versetzen oder seine Würde in anderer Weise missachten darf. Als Misshandlung erfasst wird nicht nur physische Misshandlung, sondern auch das vorsätzliche Herbeiführen von Angst- und Schreckenszuständen, die zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Wohlbefindens führen. Es muss keine ausgesprochene rohe Gewalt vorliegen; jede unnötige Verursachung von Schmerzen oder Leiden ist strafbar.

Bindung muss erarbeitet werden

Wikipedia: «Bindung bezeichnet die besondere soziale Beziehung zwischen Menschen und Hunden. Sie ist zum einen eine Folge der Sozialisation mit Menschen, zum andern genetisch bedingt und wird als mögliche Anpassung an das Leben in Menschengruppen interpretiert». In einer sicheren Bindung fühlt sich der Hund nicht nur geborgen, die Geborgenheit kann belastende Situationen entspannen und zugleich eine wirkungsvolle Medizin gegen Stressanfälligkeit sein. Wie und an wen

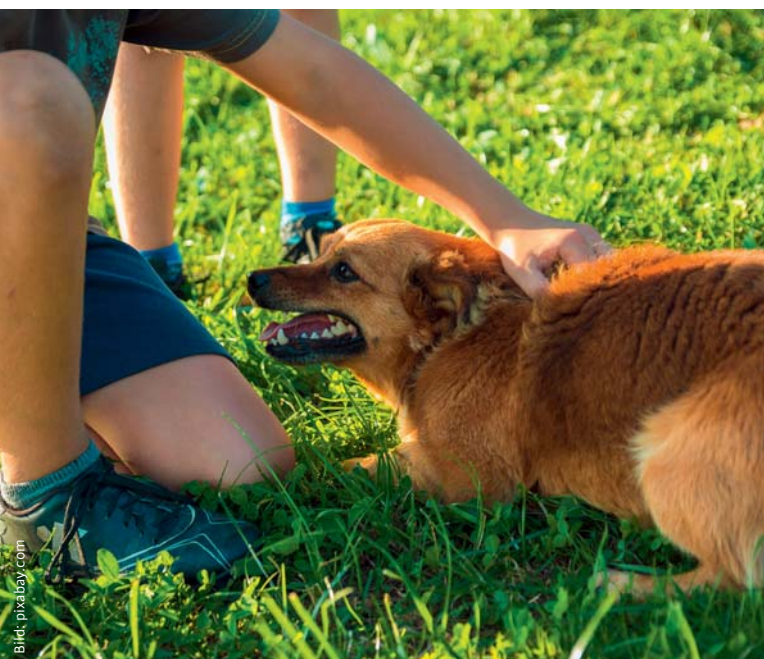


Bild: pixabay.com

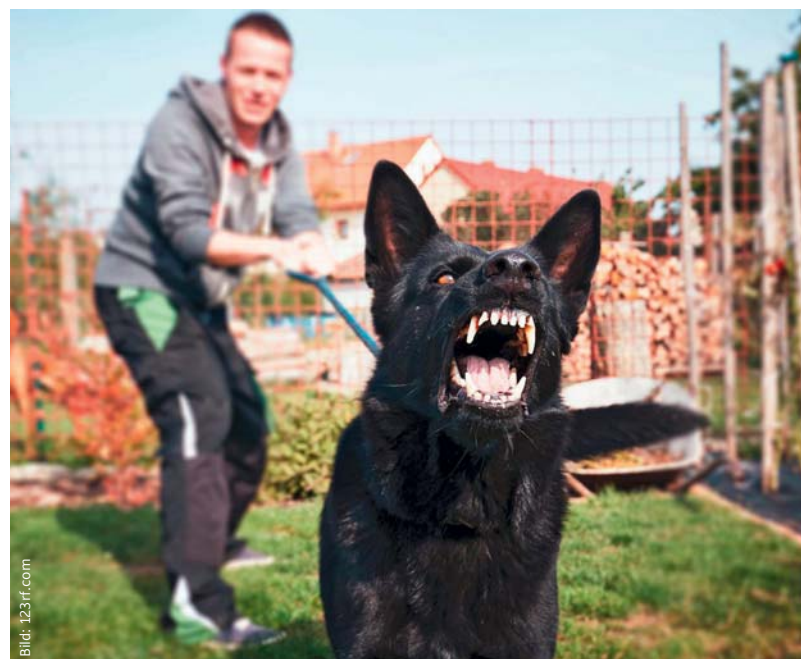


Bild: 123rf.com



Bild: 123rf.com

sich ein Lebewesen bindet, hängt von den Erfahrungen ab, die es mit dem Bindungspartner macht. Es ist festzustellen, dass eine sichere Bindung dem Hund ermöglicht, sich positiv mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Ein solcher Hund kann Neugierde, Freude am Entdecken entwickeln und wird somit selbständiger. Lange beschränkte man sich darauf, Bindung nur anhand von Häufigkeit von Kontakten zum Menschen zu beschreiben. Es galt als Zeichen intensiver Bindung, wenn ein Hund ausschliesslich auf seinen Besitzer reagierte und regelrecht auf diesen fixiert war. Fixierung auf den Menschen sollte man nicht mit Bindung verwechseln.

Manche Hunde kompensieren dauernde Verletzungen des Bedürfnisses nach Bindung, indem sie übertriebene Anhänglichkeit entwickeln. Schwere Verletzungen des Bindungsbedürfnisses ziehen immer dauerhafte psychische Probleme und Störungen nach sich. Schwierige Hunde brauchen darum am dringendsten positive Bindungserfahrung. Nicht nur das Arbeiten oder Spielen mit dem Hund fördert die Bindung. Mindestens so wichtig ist die Interaktion. Der Hund entwickelt Vertrauen zu einem, der sich als klarer Kommunikator erweist (siehe auch Abschnitt Rangordnung).

Beziehung und Lernen sind eng miteinander verbunden. Es ist die Art und Weise der Mensch-Tierbeziehung, welche das Lernen und natürlich auch den Gehorsam beeinflusst. Wenn für die Ausbildung noch wissenschaftlich fundierte Lerntheorie als Basis dient, kann man von modernem, artgerechtem Hundetraining sprechen. Heinz Weidt, Dina Berlowitz (1997): «Es kann sich zwischen den ungleichen Partnern jenes unsichtbare individuelle Band knüpfen, das wir im Weiteren Bindung nennen». Beide beziehen Bindung auf eine «von Geborgenheit gekennzeichnete Gefühlslage im Sinne und in der Funktion eines lebenswichtigen Systems».

Rangordnung: Verabschieden wir uns von der Rolle des «Alphaführers»

Der Norweger Thorleif Schjelrup (1894–1976) beschrieb in seiner Dissertation von 1921 die Hackordnung bei Hühnern. Er stellte fest, dass sie während dem Fressen nach einem bestimmten Muster auf einander einhackten. Ein dominantes Tier bekommt zuerst das Recht auf Futter, bevor rangniedrige Tiere an die Reihe kommen. Das ranghöchste Huhn «A» verjagte alle, die ihm zu nahe kamen. Das Huhn «B» verjagte alle anderen ausser A. Das Huhn «C» verjagte alle andern, ausser A und B usw. Dieses starre Rangordnungskonzept wurde leider kritiklos übernommen und auf alle Tiere, die in Gruppen leben (auch auf Wolf/Hund) übertragen. Wissenschaftler sind sich darüber einig, dass es eine Form von sozialer Rangordnung bei Rudeltieren gibt. Eine Rangordnung tritt in der Regel innerhalb einer festen Gruppe bei sich gegenseitig kennenden Individuen auf. Darüber, wie sie festgelegt und aufrechterhalten wird, ist man sich jedoch nicht einig. Erfahrung, Alter, psychische Stabilität und physische Stärke mögen eine Rolle spielen bei der Frage, welchen Rang ein Individuum in einer Gruppe innehat. Ein hoher Rang kann sich als Vorteil erweisen, wenn es an wichtigen Ressourcen mangelt. Ein auf niedriger Stufe stehendes Tier riskiert weniger zu bekommen oder gänzlich leer auszugehen, wenn z.B. die Beute nicht für alle reicht. Ein niedriger Status kann aber auch eine gute Strategie beinhalten. Wird ein Individuum mit niedrigem Rang bedroht, ergibt es sich und vermeidet eventuelle negative Konsequenzen. Es sind selten die dominanten Individuen einer Gruppe, die aktiv ihre Überlegenheit zeigen. Eher sind es die niederrangigen Jüngeren, die aktiv ihre Untergebenheit zum Ausdruck bringen. Rangordnung wird immer von unten nach oben stabilisiert. In einer stabilen Dominanzbeziehung muss der Ranghohe nicht aggressiv agieren, damit ihm der Rangtiefere Privilegien überlässt. Der Rangtiefere gesteht sie dem Ranghohen durch freiwilligen Verzicht zu.



Bild: Naturfoto Schilling

Bild oben

So wie ein Nachsuchegespann sich als Team versteht, muss dieses Vertrauen zwischen Mensch und Hund auch im normalen Alltag bestehen.

Bild oben links

Kämpfe finden nicht etwa statt, um herauszufinden, wer auf der Rangskala oben steht. Raufereien entstehen aus ganz anderen Gründen.

Eine Rangordnung wirkt Streitereien entgegen. Es treten weniger Spannungen auf, wodurch die Gruppe mehr Zeit und Energie in lebenswichtige Aktivitäten (Jagd/Jungenaufzucht) investieren kann. Eine lineare Rangordnung ist sehr selten. Der soziale Status hängt von der Situation ab, in der sich das Individuum befindet. Der Sozialstatus ist keine Frage der Stärke und der Aggressivität. Die Strukturen sind nicht starr und unveränderlich, sie können insbesondere bei den jüngeren Tieren wechseln. Selbst ein Hund, der im Rangstatus ganz weit unten ist, darf seine Nahrung oder den Knochen aggressiv gegenüber einem anderen verteidigen. Es ist deshalb geradezu falsch, wenn der Mensch glaubt, dem Hund seine Überlegenheit unter Beweis stellen zu müssen, indem er ihm den Knochen wegnimmt.

Kämpfe finden nicht etwa statt, um herauszufinden, wer auf der Rangskala oben steht. Raufereien entstehen aus ganz anderen Gründen. Anhänger des Rangmodells gehen davon aus, dass die meisten Hunde immer danach streben, die Alleinherrschaft in der Gruppe zu übernehmen. Geht es in der Beziehung Mensch-Hund wirklich um Rangordnung und Dominanz? Entscheiden nicht eher Vertrauen und Geborgenheit darüber, wie sich eine Beziehung gestaltet?

Rangordnung hat immer etwas mit Kontrolle der Ressourcen zu tun. Damit sind wir Menschen klar im Vorteil, denn:

- der Mensch entscheidet, ob, wann und wo der Hund nach draussen darf
- der Mensch bestimmt, wo der Hund schläft und sich aufhalten darf
- der Mensch entscheidet ob, wann und was der Hund zu essen bekommt usw.

So entsteht ganz natürlich eine Hierarchie, die nicht ständig durch Machtkämpfe geklärt werden muss.

Hunde brauchen unsere Führung, um in der Menschenwelt zurechtzukommen. Dem Hund muss situationsbedingt klarge macht werden, was wir guteheissen und was nicht. Regeln geben ihm Orientierung und damit Sicherheit. Wir achten freundlich, aber konsequent auf deren Einhaltung. Zur Klärung trägt bei, wenn alle Familienmitglieder am selben Strang ziehen, eindeutige Signale verwenden und auf deren Ausführung bestehen. Solchermassen kontrolliert, geniesst der Hund den Komfort eines sozialen Rahmens, in dem er sich bewegen kann. Schon dem Welpen vermitteln wir stimmig, klar, konsequent und sensibel, wo er seinen Platz innerhalb der sozialen Gruppe einzunehmen hat.

Wir sind für den Hund glaubwürdig. Verzichten wir nicht auf Führung und erziehen wir unsere Hunde auch nicht antiautoritär. Seien wir ihnen ein guter Lehrer, setzen wir uns besonnen durch, seien wir verlässlich und strahlen Gelassenheit aus. Verabschieden wir uns von der Rolle des «Alpha-Anführers». Es gibt einen Unterschied in den sozialen Beziehungen bei wildlebenden und in Gefangenschaft lebenden Tieren. Aggressive Auseinandersetzungen kommen bei wilden Tieren seltener vor als bei Tieren, die in Gefangenschaft leben. Je mehr Aufmerksamkeit wir vom Hund in Form von Blicken, Schnauzkontakt usw. bekommen, desto geachteter und hochrangiger sind wir.

Zusammenfassung

«Dominanz» ist das noch heute am meisten gebrauchte Wort in der Hundeerziehung und wird leider noch immer mit Aggression gleichgesetzt. Ein Hund kann bestenfalls andere Hunde dominieren und nicht seinen Menschen. Aggression schafft zeitliche und räumliche Distanz. Ein «aggressiver Führer» ist ein Widerspruch in sich. Ein solcher demonstriert die eigene Hilflosigkeit im Umgang mit dem Hund. Bindung ist eine Folge der Sozialisation mit dem Menschen, aber auch genetisch bedingt. In einer sicheren Bindung kann sich der Hund geborgen fühlen. Nicht nur arbeiten und spielen fördern die Bindung, ebenso wichtig ist die Interaktion.

Hunde brauchen unsere Führung, um in der Welt der Menschen zurechtzukommen. Eine lineare Rangordnung gibt es nicht. Sie ist abhängig von der jeweiligen Situation. Die Strukturen sind nicht starr und unabänderlich. ■

Literaturverzeichnis: Anders Hallgren: Das Alpha-Syndrom, animal learn Verlag, 2006/Seite 28. – Heinz Weidt, Dina Berlowitz: Sichere Bindung-Sicheres Wesen. In: Schweizer Hundemagazin 9/1997/Teil 1